

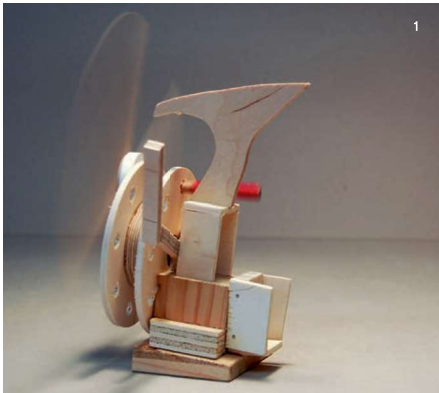
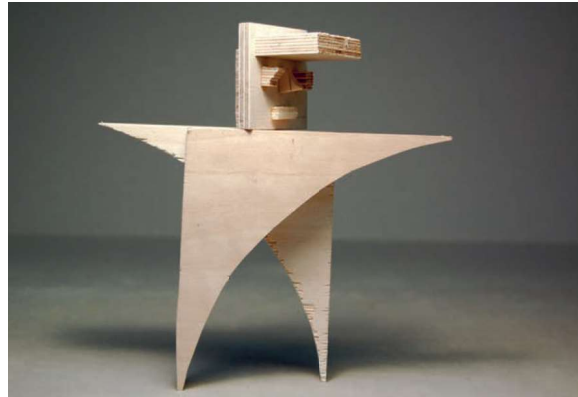
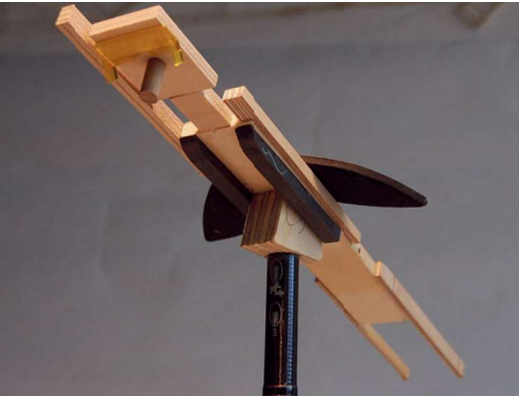
Aufmerksamkeit für alles Kreatürliche

Interview mit Thomas
Vontobel, durchgeführt von
Adriana Mikolaskova

A.M. Gibt es Unterrichtsmaterial, das du beim Ablegen, Ordnen, Weglegen sehr gern wieder angeschaut hast?

T.V. Mit etwas Abstand tauchen in meiner Erinnerung, manchmal anhand dokumentarischer Bilder oder Videos, gewisse Projekte auf, welche mir auch jetzt noch am Herzen liegen. Es sind dies oft dreidimensionale Arbeiten. Generell finde ich jene Projekte gelungen, bei denen meine verbindliche Aufgabenstellung und der persönliche Spielraum der SchülerInnen in einem guten Verhältnis standen. Ein gutes Zeichen dafür war beispielsweise, wenn ein Schüler nach einer vielleicht zähen Anfangsphase mit Begeisterung von seinem eigenen Vorhaben berichtete und zum Ausdruck kam, dass darin eine persönliche Dringlichkeit lag. Auch Aufgabenstellungen mit aktuellem Bezug, wie beispielsweise der Bild-Manipulations-Skandal, scheinen mir auch im Rückblick sinnvoll. Generell war ich zufrieden, wenn der Unterricht als eine Art Katalysator wirkte: Ich brachte meine Anliegen ein und im besten Fall konnte dies die Kreativität der SchülerInnen mobilisieren.

A.M. Auch andere Fächer können die Kreativität der SchülerInnen mobilisieren – im Idealfall. Hat hier der BG-Unterricht trotzdem eine besondere Rolle?



Die Sinnlichkeit scheint mir im BG-Unterricht ganz zentral zu sein. Einerseits die Pflege der subjektiven Wahrnehmung und Empfindung und andererseits das praktische und theoretische Erforschen visueller Kommunikation. In keinem anderen Schulfach sehe ich Materielles und Geistiges so schön in Wechselwirkung.

A.M. Du hast am MNG Rämibühl als Werklehrer angefangen – wie kam es zu dieser Anstellung?

Während meiner Ausbildung zum Werklehrer hatte ich weiterhin einen guten Kontakt zu meinem Zeichenlehrer an der Mittelschule. Dieser interessierte sich für die Werklehrausbildung und generell für die Ausrichtung der damaligen Schule für Gestaltung. Sein Weiterbildungsurlaub fiel in die Zeit meines halbjährigen Praktikums und ich wurde für diese Zeit kurzum für ein halbes Pensum als Lehrbeauftragter angestellt. Ein anderer Zeichenlehrer wurde dann just nach Abschluss meiner Ausbildung krank und ich konnte seine Stellvertretung machen. Der betreffende Lehrer wurde nicht mehr gesund und meine Anstellung verlängerte sich von Semester zu Semester. Fachvorstand und Schulleitung sahen darin kein Problem, wenn auch von Amts wegen periodisch darauf hingewiesen wurde, dass ich nicht das richtige Abschlusszeugnis hätte. Dieser Umstand hatte meine Daseinsberechtigung nicht gerade gestärkt, zumal ich nach drei Jahren Praxis zur angestrebten Weiterbildung zum echten Zeichenlehrer unverständlichlicherweise nicht zugelassen wurde.

A.M. Später hast du schliesslich dennoch den Masterstudiengang Art Education absolviert ... Welche Erweiterung hast du dabei erfahren?

Nach rund zwanzigjähriger Praxis mit falschem Diplom hatte sich die Zeichenlehrausbildung stark gewandelt und ich konnte das Zeichenlehrerdiplom erwerben. Dank einem auf mich gut angepassten Ausbildungsprogramm, das berufsbegleitend war, konnte ich enorm profitieren. Es waren teilweise Themen, welche mir während meiner Erstausbildung zu theoretisch erschienen, zu welchen ich nun dank praktischer Erfahrung einen guten Zugang hatte: die Auseinandersetzung mit dem Gestalterischen Beratungsgespräch beispielsweise oder Anregungen zur Unterrichtsgestaltung. Ich konnte mehrere, wie auf meine Interessen zugeschnittene Module zu Architektur, Design und Digitale Medien besuchen. Vieles konnte ich unmittelbar in der Praxis anwenden und weiterentwickeln. Unerwarteterweise konnte ich mich auch in jenen Gebieten vertiefen, welche mir schon vertraut waren. Das gab mir die Gewissheit, dass ich mit meinem bisherigen Tun nicht auf einem falschen Weg war.

A.M. Dein Werk- und Designhintergrund ist bis jetzt am MNG sichtbar: Viele praktische Einrichtungsgegenstände hast Du kurzerhand selbst erfunden, konstruiert und hergestellt.

Bildnerisches Gestalten umfasst ja ausser Kunst auch Design. Ansprüche an geeignete Schulräume und das Bestreben sich zweckdienlich einzurichten scheinen mir naheliegend. Die Infrastruktur am MNG hat ja nur

teilweise mit den Veränderungen des BG-Unterrichts Schritt gehalten. Ich habe versucht bessere Arbeitsbedingungen zu erreichen und bin der Meinung, dass hier noch viel zu tun wäre. Kreative Arbeit muss ja nicht unbedingt in unpraktischer und chaotischer Umgebung stattfinden, zumal in den extrem kurzen Arbeitseinheiten von zwei Lektionen gewisse Vorhaben nur bei guter Organisation und Infrastruktur Freude machen.

A.M. Über den Einsatz diverser Werkzeuge und Maschinen und die Arbeit mit Holz freuten sich deine Schülerinnen und Schüler immer wieder ...

Eigentätigkeit und Selbstwirksamkeit zu erproben sind wichtige Bedürfnisse Jugendlicher. Der BG-Unterricht kann in dieser Hinsicht viel bieten, indem Fantasien sehr bald in eine materialisierte Form gebracht werden oder umgekehrt, indem Fantasien sich an Handfestem erst entzünden. Hier kann man sich spielerisch mit Medien vertraut machen, vielfältige sensitive Erfahrungen machen. Das scheint mir die richtige Reihenfolge zu sein – zuerst die naive Herangehensweise, dann das Interesse an Theorie und Reflexion. Bildnerische Gestaltung in der Schule verstehe ich vorerst als sinnliches Tätigsein und als Wahrnehmung sinnlicher Ereignisse. Wenn dies sehr intensiv und aufmerksam gemacht wird, werden fast automatisch interessante Fragen aufgeworfen und auch eine intellektuelle Auseinandersetzung kann in Gang kommen. Zwei Erkenntnisse aus dem Labor für künstliche Intelligenz an der Uni Zürich haben aus meiner Sicht auch für die Schule Bedeutung. «Intelligenz braucht einen Körper» und «nicht alles ist digital».



A.M. Sind deine Gründlichkeit und deine Sorgfalt im Umgang mit Material auch deinem ersten Studium zuzuschreiben?

In meiner Werklehrausbildung (1982) war der Unterricht meist nach Materialien organisiert (Papier, Holz, Metall, Textil, Keramik) und dieser fand ganztags oder auch wochenweise statt. Das bewirkte bei mir vorübergehend eine Art Hypersensibilisierung für diese Materialien. Diese Fokussierung war vielleicht etwas engstirnig, hatte aber den Vorteil, dass im Umgang mit diversen Materialien ein relativ hohes Niveau erreicht wurde oder ein professionelles Niveau wenigstens erahnt werden konnte. Mir ist stark in Erinnerung, mit welcher Sorgfalt und Umsicht mein damaliger Lehrer für Papierarbeiten, Franz Zeier, uns sein Handwerk vermittelt hat und dabei keineswegs im Materiellen stecken geblieben wäre. Eben gerade durch sein vertieftes Wissen und Können machte er Papier als Kulturgut sichtbar. Er lebte eine gestalterische Grundhaltung vor, welche über Papier hinausreichte.

A.M. Im Rahmen von Maturitätsarbeiten kommen viele SchülerInnen immer wieder auf die Idee, sogenannt handwerkliche Arbeiten zu realisieren. Wenn ich mich richtig erinnere, hast du solche Arbeiten unter bestimmten Bedingungen unterstützt.

Möglicherweise besteht ein Missverständnis, was mit Handwerk gemeint ist. Nahe bei diesem Begriff sehe ich die Werkstatt, in welcher, anders als in der Fabrik, etwas hergestellt wird, das es noch nicht gibt, das erforscht, erprobt und weiterentwickelt wird. Die Werkstatt ist möglicherweise hoch technisiert und hat nichts mit nostalgischem Handwerk zu tun. Hier entstehen Unikate, die sich mit einer gestalterischen Frage befassen. Wenn man unter Handwerk nicht einfach Auftragsarbeit und materielle Umsetzung eines fremden Plans versteht, haben handwerkliche Arbeiten in der gymnasialen Ausbildung sehr wohl ihre Berechtigung. Nur müssten dann auch die entsprechenden Rahmenbedingungen geschaffen werden. Ich hatte öfters den Eindruck, dass Anpassungen in Lehrplan und Infrastruktur sehr zögerlich erfolgen und mit den äusseren Veränderungen kaum Schritt halten. Wenn ich richtig verstanden habe, wird im Lehrplan der neuen KS Uetikon ein Fach Technik mit Bezugspunkten zu vielen anderen Disziplinen beschrieben. Das leuchtet mir ein und freut mich.

A.M. In Ausstellungen im Schulhaus, aber auch beiläufigen Besuchen in deinem BG-Zimmer habe ich oft Aufgabenstellungen angetroffen, die mich sehr überzeugt haben. So zum Beispiel

auch eine Aufgabe, in der die SchülerInnen aus Holzabfällen Figuren konstruierten – eine spielerische Arbeit, die in einen Schreibauftrag mündete ...

Der Auftrag lautete, aus vorgefunden Formteilen aus der Abfallkiste der Rest- und Probestücke der Roboterwerkstatt eine expressive Figur zu konstruieren, wobei die vorgefunden Teile nicht umgeformt werden durften. Im Lehrplan ist u. a. die Rede von aleatorischen Ansätzen. Ich war der Meinung, die oben beschriebene Vorgehensweise hätte etwas damit zu tun. Die so entstandenen Figuren wurden in ihrer Wirkung beschrieben.

A.M. War dieser schriftliche Auftrag von Anfang an dabei oder ist er im Rahmen der Diskussionen und Anforderung an die Sprachförderung entstanden? Wir haben ja in der Fachschaft damals diesen Auftrag lange diskutiert ...

Früher war ich der Meinung ein Bild oder eine Plastik brauche nicht sprachlich kommentiert zu werden; mit der Wahl des Bild-Mediums werde ja gerade ein Verzicht auf Sprache angezeigt. Das sehe ich inzwischen differenzierter. Bei der oben erwähnten Aufgabe spielte der Zufall eine grosse Rolle und ich dachte es sei hier interessant Arbeitsprozess und Resultat sprachlich zu beschreiben und zu würdigen. Es ging mir dabei weniger um Stilistisches als um die Unterscheidung von Objektivem und Subjektivem. In dieser schriftlichen Arbeit bekamen wir es zudem mit Objektografie zu tun und Layout-Fragen wurden Thema, sodass mir diese Arbeit sehr praxisnah und facettenreich erschien.

A.M. Gibt es weitere Beispiele sinnvoller Momente der Sprachförderung in deinem BG-Unterricht?

Um sich im Architektur- und Designkurs in der Arbeitsgruppe auszutauschen, drängte sich eine mündliche oder schriftliche Auseinandersetzung geradezu auf. Beim Programmieren der Roboter ist mir aufgefallen, dass eine Beschreibung der Programmstruktur oder präziser Codekommentar sprachliche Herausforderungen mit hohem Nutzen sind. Ich bin trotzdem der Meinung, dass im BG-Unterricht vorwiegend bildnerisch viel und vielfältig gearbeitet werden sollte und auch nicht alles reflektiert werden muss. Ein Zusammenspannen BG/Sprachfach wäre eigentlich naheliegend, hat sich aus verschiedenen Gründen nach meinen Erfahrungen jedoch nur teilweise bewährt.

A.M. Immer wieder ist mir auch eine interessante Verzahnung von Motiv, Inhalten und formalen Angelegenheiten in vielen deiner Aufgabenstellungen aufgefallen. Mehrmals sah ich Deine SchülerInnen eine Strasse zeichnen, die über Hügel ins Weite führte ...

Wir untersuchten den perspektivischen Sachverhalt einer Fotografie aus der Werbung, welche eine Art Sehnsuchtslandschaft zeigte. Eine Strasse führte durch unebenes Gelände, wobei Teilstücke immer wieder von Geländewellen verdeckt wurden. Ich formulierte diese Aufgabe in Anlehnung an diese Fotografie. Ich glaubte, es sei lustvoll, bildnerisch durch eine selbst erfundene Wellenlandschaft zu gleiten, es sei eine ange-

messene perspektivische Herausforderung und zudem eine spannende, vielleicht beunruhigende räumliche Situation, in der einem die Sicht auf etwas Wichtiges verwehrt wird. Das waren meine persönlichen Überlegungen um diese Aufgabe schultauglich zu befinden und die SchülerInnen haben dann etwas Eigenes daraus gemacht. Zum Teil waren sie von ihrem Entwicklungsstand her an korrekter Perspektive noch gar nicht so interessiert und es entstanden trotzdem interessante Bilder.

A.M. Nicht nur im Architekturkurs, auch im Grundlagenunterricht wurden in deinem Unterricht oft Brücken gebaut ...

Physik-LehrerInnen vermittelten mir den Eindruck, dass unsere Brücken nette Basteleien seien, aber unbedeutend, weil daran gar nichts berechnet wurde. Von BG-LehrerInnen fühlte ich mich auch immer etwas missverstanden; das sei halt mehr technisch und nicht so bedeutend für den Gestaltungsunterricht. Ich habe aber die Erfahrung gemacht, dass die spielerische Herangehensweise und die Aufmerksamkeit für konstruktive Möglichkeiten überraschende und schöne Resultate hervorgebracht haben. Auf ästhetische Aspekte kann man ja von verschiedenen Seiten stossen. Für R. B. Fuller war die Erscheinung seiner Produkte so etwas wie die Kontrolle, ob die Gestaltung gelungen sei, befriedigte die Form nicht, misstraute er der Konstruktion und war bestrebt diese zu verbessern. Das Brückenmotiv erachte ich zudem als sehr symbolkräftig. Die Zerstörung der schönen Brücke von Mostar (Krieg 1993) schockierte mich auch aus grosser

Distanz. Ich empfand das als fast unheilbare kulturelle Verletzung, weit schwerwiegender als der materielle Schaden.

Das Brückenmotiv haben wir ausgehend von Kafkas Text «Die Brücke» auch malerisch aufgenommen.

A.M. Als Bezugsbereich für deinen Unterricht hast du nicht nur die Kunst, sondern eben auch Design gewählt. Im Rahmen unserer Wahlpflichtmodule warst du der Experte für Architektur und Design ...

Bildnerische Gestaltung ist ein grosses Feld. Der Fokus kann mehr auf Kunst oder mehr auf Design liegen, wobei ich mit Design alle bildnerische Gestaltung ausser Kunst meine. Da die meisten Schüler zukünftig eher im Bereich angewandter Kunst selber tätig sein werden und weniger im künstlerischen Bereich, habe ich persönlich Design etwas stärker betonen wollen. Das Spektrum für den BG-Unterricht ist so gross, dass eine Person niemals alles abdecken kann – schön, dass Lehrpersonen, Schwerpunkte gemäss ihrer Neigung setzen können. SchülerInnen profitieren ja nicht nur vom korrekt vermittelten Stoff nach Lehrplan, sondern interessieren sich auch für die Persönlichkeit der Lehrperson, mit welcher Leidenschaft und Überzeugung sie agieren.

A.M. Parallel zum Unterricht hast du eigene Arbeiten entwickelt. In deiner eigenen Werkstatt hast du Zusammenhänge erforscht, die nicht so weit weg von deiner Unterrichtspraxis lagen. Wie siehst du die Wechselwirkung zwischen deiner Arbeit in der Werkstatt und am MNG?

Ich bin technisch interessiert, aber nicht so wie ein Ingenieur. Die Beziehung Mensch-Maschine fasziniert mich. Mich begeistern Erscheinungen und Möglichkeiten technischer Konstrukte und Technologien und ich sehe auch die Problematik der rasanten Veränderungen durch neue Entwicklungen mit ihren Folgeerscheinungen.

Die konstruktive Wechselwirkung zwischen eigener Arbeit und Unterrichtsprojekten gewann im ersten Robotik-Kurs (2001) an Dynamik. Ein Schüler hatte Kenntnisse den verwendeten Controller in C-Sprache zu programmieren. Ich konnte bei ihm zwei oder drei Nachhilfestunden nehmen und fand so selber den Einstieg ins Programmieren. Die Arbeit an eigenen Projekten zeigte mir nicht selten Möglichkeiten für die Schule. Vorübergehend war ich dann auch in der eigenen Werkstatt sehr beschäftigt mit Vorbereitungsarbeiten oder mit dem Lösen technischer Probleme in laufenden Projekten. Gewisse Projekte entsprachen nicht dem traditionellen BG-Unterricht und waren ein Stück weit Eigenerfindungen. Mein Wissensvorsprung vor den SchülerInnen war stellenweise sehr gering. Wir lernten zusammen, was dem Arbeitsklima eher förderlich war. Ich empfand diese Situation als für beide Seiten motivierend.

A.M. Dank dir fand die Robotik im Sinne eines Arbeitsbereichs an den Schnittstellen von Physik, Informatik, Design und Kunst am MNG Eingang. Dabei hast du die Technik stets mit inhaltlichen Fragestellungen verknüpft und die Schülerinnen herausgefordert, sich mit interessanten Verhaltensweisen auseinanderzusetzen,

sie an die Grundbedingungen der Autonomie herangeführt. Immer wieder hast du die Auswirkung des Körperbaus, der Sensorik betont. Dabei hast du sowohl einschlägige Kunstprojekte als auch Fachleute aus der technischen Robotik, wie zum Beispiel Rolf Pfeifer der Universität Zürich, hinzugezogen.

Eine digital gesteuerte kinetische Skulptur ist technisch gesehen ein Roboter. Sie befasst sich aber, wie die traditionelle Bildhauerei, mit existentiellen Themen. Eine kinetische Skulptur ist zusätzlich spannend, weil sie in der realen physikalischen Welt agiert und sie eine Art künstliches Wesen ist, das auf gewisse Reize reagiert, sich verändert und immer wieder für Überraschungen und Probleme sorgt. Vom System her sehe ich, wenn auch extrem vereinfacht, gewisse Parallelen zu Lebewesen. Die Arbeit mit Robotern hat meine Aufmerksamkeit für alles Kreatürliche gefördert.

Für die SchülerInnen erachte ich es als wertvoll, dass sie neben der Arbeit mit viel abstraktem Schulstoff etwas physisch Reales erschaffen können und dabei idealerweise ihr Schulwissen konstruktiv anwenden können. Robotik hat Bezüge zu vielen Disziplinen. Im Labor für künstliche Intelligenz an der Uni Zürich (AILab) waren fast sämtliche Disziplinen involviert: Mathematik, Physik, Biologie, Psychologie, Informatik, Maschinenbau etc.

Das Tüfteln an physisch realen Systemen, in denen Sensoren und Aktoren in Regelkreisen eingebunden werden und so in funktionale Beziehungen gebracht werden, ist lebensnah, herausfordernd und kann Spass machen.

A.M. Der Autonomie der individuellen Roboter hast du gruppenspezifische Prozesse entgegen gesetzt.

Meine eigene Roboterwerkstatt hat viele verwandte Exemplare in einer Art Evolution hervorgebracht. Diese sind dann automatisch in Beziehung getreten und haben manchmal eine ungeplante Dynamik entwickelt. Eine Erkenntnis des biologischen Kybernetikers Braitenberg etwa, dass einer komplex erscheinenden Verhaltensweise möglicherweise ein relativ einfaches Steuerungsmuster zu Grunde liegt, finde ich sowohl konstruktiv als auch in weltanschaulicher Hinsicht sehr inspirierend.

Den Begriff Emergenz habe ich im AILab im Zusammenhang mit Schwarmverhalten kennengelernt und ansatzweise verstehen können, weil ich zuvor in einem eigenen Projekt habe beobachten können, dass aus der Überlagerung von zwei ganz einfachen Reflexen ein überraschendes Verhalten resultieren kann.

Die Roboterwerkstatt, ein beliebtes Freifach, hatte jeweils eine grosse Anzahl Roboter hervorgebracht. Das Sozialverhalten dieser Konstrukte wurde fast automatisch zum Thema und wurde auch mit meiner Aufgabenstellung angestrebt. So entstand ein kleiner künstlicher Kosmos der sich evolutionär entwickelte. Etwas bewährte sich, wurde kopiert und weiterentwickelt, anderes schied aus. Das Zusammenleben dieser Roboter war natürlich problematisch, auf jeden Fall unterhaltsam und herausfordernd Schwachstellen zu beheben und weiterführende Überlegungen anzustellen. Wir bewegten uns auf Neuland. Es entstand oft eine Atmosphäre des Wettbewerbs und es wurde viel

gelacht. Die SchülerInnen arbeiteten meist im Zweier-team, was ich arbeitstechnisch passend fand, weil viele verschiedene Fähigkeiten gefragt waren.

A.M. Dass die Arbeit in der Roboterwerkstatt oft existenzielle Fragen auslöst, kann ich inzwischen auch aus eigener Erfahrung bestätigen. Immer wieder fallen diskussionswürdige Statements, wie zum Beispiel letzthin: «Mein Roboter braucht keine Sensoren, wenn alle anderen Roboter Sensoren haben».

Den Schülerkommentar kann ich ein Stück weit nachvollziehen, entspricht er doch der eigenen Beobachtung: Ein unsensibler Rüppelroboter hat eventuell erstaunlich wenig Probleme und erscheint erfolgreich – allerdings nur so lange alle anderen Roboter mit geeigneter Sensibilität seine Defizite kompensieren. Da finde ich eben interessant, dass die Arbeit mit autonom agierenden Robotern nicht selten Rückschlüsse auf Menschliches und Soziales erlauben, vielleicht geradezu aufdrängen.

Abbildungsnachweis

- 1 Figuren aus Abfallholz-Arbeiten aus dem Unterricht von Thomas Vontobel
- 2 «Papier», © Franz Zeier: Papier-Versuche zwischen Geometrie und Spiel. Haupt Verlag, Bern

- 3 Selbsterstörer, Thomas Vontobel, 2015. Kinetische Skulptur: Bildunterschrift Die waagrecht gelagerte Kreisscheibe wird durch den an ihr angebrachten Arm mit Propeller in Rotation versetzt. Der auf die Kreisfläche gesetzte Arm

schleift eine immer tiefere Rille in die Scheibe, was längerfristig ein Auseinanderfallen des Systems verursacht.

4 Sisyphus II, Thomas Vontobel, 2012. Kinetische Skulptur: Sisyphus schiebt die Kugel reflexartig die Rampe hoch und kann sich oben positionieren. Während der Rückfahrt in seine Ruheposition am unteren Ende der Rampe, bringt der Roboter das System ein wenig zum Kippen, was die Kugel erneut auf ihn zu rollen lässt und ihn zu neuer Arbeit zwingt.

Thomas Vontobel hat während 36 Jahren am Mathematisch-

Naturwissenschaftlichen Gymnasium Rämibühl in Zürich als BG-Lehrer gearbeitet und eine Roboterwerkstatt aufgebaut, die sich dem Thema der künstlichen Wesen beziehungsweise der autonomen Maschinen sowohl aus technischer Sicht, aber auch mit einem Blick auf existenzielle, künstlerische und gestalterische Fragen zuwandte. Parallel zur Unterrichtstätigkeit – nicht nur am MNG, sondern z. B. auch in der Justizvollzugsanstalt Pöschwies – setzte er sich auch in seiner Werkstatt mit kinetischen Skulpturen auseinander, die immer wieder auch in öffentlichen Ausstellungen zu sehen sind: www.thomas-vontobel-kinetik.com



Lehrer hinterlassen manchmal Unterrichtsmaterialien, manchmal Arbeiten von SchülerInnen aus dem Unterricht. Ihr eigentlicher Nachlass findet sich in den Erinnerungen vieler Schülerinnen und Schüler. Thomas Vontobel hat auf meine Nachfrage Ihren Namen genannt – auch nach längerer Zeit hat offenbar nicht nur er die Schülerinnen und Schüler gut in Erinnerung behalten, sondern auch diese ihn. Während Corinne Elliker als Gebärdensprachdolmetscherin arbeitet, haben sowohl Yves Ebnöther als Designer und Dozent, als auch Gilbert Isermann als Architekt die Gestaltung zu ihrem Beruf gemacht. Die Interviews wurden telefonisch und schriftlich durchgeführt – zuvor war der Autorin Yves Ebnöther nur als Gründer des Zürcher Fablabs vage bekannt.



1

Parallel gemeinsam arbeiten

Interview mit Corinne
Elliker, einer ehemaligen
Schülerin von Thomas
Vontobel, durchgeführt
von Adriana Mikolaskova

A.M. Thomas Vontobel hat mir auf meine Nachfrage Ihren Namen genannt – auch nach längerer Zeit hat er Sie, als Schülerin, offenbar gut in Erinnerung behalten. Welche Erinnerungen tauchen bei Ihnen als Erstes auf, wenn Sie an den Unterricht bei Herrn Vontobel denken?

C.E. Meine Erinnerungen an den Unterricht sind sehr spärlich – ich kann deshalb eher nur ein Statement abgeben. Aber Herr Vontobel ist mir in sehr, sehr guter Erinnerung geblieben. Er hat uns damals mit unglaublich viel Engagement unterstützt. Wir hatten keine Aufgabenstellung, sondern waren komplett frei. In dieser Zeit entstanden meine schönsten Kunstwerke (leider wurden es später nicht mehr viele): ein Aquarell und eine Skulptur. Die Ideen kamen immer von uns Schülerinnen und Schülern, bei der Umsetzung hat uns Herr Vontobel tatkräftig unterstützt. So hat er für meine Skulptur einen Sockel gebaut... Während des Unterrichts herrschte ein äusserst angenehmes Klima – es war ja auch ein Freifach und alle sehr motiviert.

A.M. Gibt es einen Bezug zwischen Ihrer damaligen gestalterischen Tätigkeit und Ihrem

jetzigen Beruf, dem Beruf der Gebärdendolmetscherin?

C.E. Einen direkten Zusammenhang zu meinem jetzigen Beruf gibt es nicht, aber es ist interessant, dass in den beiden erwähnten Arbeiten die Hände das Hauptmotiv bilden. Als Gebärdensprachdolmetscherin sind diese ja zentral.

A.M. *Gibt es etwas, das Ihnen auch nebst den gestalterischen Arbeiten, die Sie dank Thomas Vontobels Hilfe realisieren konnten, ebenfalls wichtig scheint?*

C.E. Woran ich mich auch sehr gut erinnern kann, ist die Tatsache, dass Thomas Vontobel akzeptiert hat, dass ich allein arbeiten wollte, ohne Kommentare – er hat mich einfach arbeiten lassen. Dass er dieses Bedürfnis wahrnehmen konnte, das war sehr wichtig für mich.

A.M. *Sie wollten in Ruhe gelassen werden, beim Arbeiten. Trotzdem waren Sie im Freifach und nicht zu Hause am Arbeiten – offenbar war Ihnen aber das Gefäss sehr wichtig.*

C.E. Sehr! Der Rahmen, der Platz, die Möglichkeiten... die Ruhe, das hat eigentlich alles er einem gegeben. Auch, dass man parallel, mit anderen doch irgendwie gemeinsam arbeiten konnte, war sehr wichtig. Die Atmosphäre war sehr inspirierend. Wenn ich mich nicht irre, habe ich deshalb auch einem guten Freund von mir, Gilbert Isermann, das Freifach empfohlen (der im nächsten Beitrag interviewt wird, Anm. d. Red.).

Abbildungsnachweis

- 1 Die Vielfalt erhalten, liegt in unseren Händen, Corinne Elliker, 1995

Ein Aquarell, das Corinne Elliker als 17-Jährige im Freifach Zeichnen bei Thomas Vontobel gemalt hat. Es wurde im Rahmen des 80 Jahre-Jubiläums des Zürcher Vogelschutzes als Postkarte und Poster gedruckt, mit dem Titel «Die Vielfalt erhalten, liegt in unseren Händen». Wobei dieser Titel vermutlich nachträglich passend hinzugefügt wurde.

Corinne Elliker hat das Freifach Zeichnen (damalige Bezeichnung für den heutigen BG-Unterricht) bei Thomas Vontobel besucht. Inzwischen arbeitet sie als Gebärdensprachdolmetscherin.

Sehen und staunen

Interview mit Yves Ebnöther, einem ehemaligen Schüler von Thomas Vontobel, durchgeführt von Adriana Mikolaskova

A.M. *Kannst du dich noch an den BG-Unterricht bei Thomas Vontobel erinnern? An konkrete Aufgaben?*

Y.E. An Aufgaben kann ich mich nicht mehr erinnern, obwohl ich den BG-Unterricht sehr gerne besucht habe. Nur noch, dass Thomas Vontobel viele meiner Projekte unterstützt hat... Im damaligen – eher autoritären – Umfeld, war er in vielerlei Hinsicht eine Ausnahmeerscheinung. Mit seiner feinen und sensiblen Art hatte er es aber nicht bei allen Schülern leicht. Für die Interessierten war er jedoch, wie auch für mich, ein sehr wichtiger Lehrer. Seine Offenheit hat vieles möglich gemacht. So bin ich einmal auf dem Schulweg an einer Baustelle stehen geblieben und habe die Idee gehabt, aus diesen Armierungseisen einen Stuhl zu bauen... Das Hartlöten, diese Verbindung ohne Schweissen, hat mich sehr fasziniert – mit der Hilfe von Thomas Vontobel konnte ich diese Idee dann im Schulhaus umsetzen. Ich erinnere mich, dass ich danach auf eine ähnliche Art auch ein Mobile gebaut habe.

***A.M.** Thomas Vontobel war auch Werklehrer. Inwiefern war es auch seine handwerkliche Kompetenz, die solche Projekte ermöglichte?*

Y.E. Das war mir nicht bewusst und ich denke nicht, dass es primär Tipps oder die handwerkliche Hilfe waren, die meine Projekte ermöglichten, sondern die Tatsache, dass er keine Angst davor hatte, sich darauf einzulassen, auch ausserhalb des Schulzimmers... Auch an einige mechanische Projekte kann ich mich erinnern. Mich hat die Gestaltung schon damals an der Schule sehr interessiert.

***A.M.** Du hast das Fablab Zürich gegründet. Hast du so etwas in dieser Art während deiner Schulzeit vermisst?*

Y.E. Ich hatte eine sehr glückliche Zeit am Rämibühl. Zuerst war ich am Literargymnasium, danach am MNG. Am RG konnte ich die damalige Videowerkstatt nutzen, am MNG das Fotolabor und auch die Werkstatt des Hauswarts durfte ich immer wieder benutzen. Ich interessierte mich für Mathematik und eben auch sehr für die Gestaltung. Kurz, ich war sehr gut aufgehoben und habe die vielen Möglichkeiten intensiv genutzt.

***A.M.** War es auch die Interdisziplinarität, die dich angesprochen hat?*

Y.E. Interdisziplinär war nicht so viel, es waren eher meine Interessen, mit denen ich – wie bei Thomas Vontobel – Unterstützung fand. Die Interdisziplinarität entstand bei mir.

***A.M.** Du denkst, es gibt an so einer Schule viele Möglichkeiten für Interessierte SchülerInnen?*

Y.E. Die Türen öffneten sich mir dadurch, dass ich die Leute kannte ...

***A.M.** Könnte allenfalls auch so etwas wie ein Fablab an einer Schule funktionieren?*

Y.E. Ich habe ja inzwischen einige Erfahrung mit solchen Orten und kenne solche in und ausserhalb von (Hoch-)Schulen. Wichtig scheint mir die Niederschwelligkeit: gut zugänglich – räumlich und zeitlich ... man kann kommen, dort arbeiten oder auch einfach dort sein. Das Zentrale am Fablab in Zürich sind zum Beispiel nicht die Geräte, sondern der grosse Tisch in der Mitte des Raumes... niederschwellig auch in dem Sinn, dass man nicht viel können muss, um vorbeizukommen... gut funktioniert haben immer auch kleine Kurseinheiten, in denen etwas Attraktives produziert wurde. Das lockte nicht nur Nerds (zu denen später weiter), sondern auch Neugierige an.

***A.M.** Thomas Vontobel freute sich – in meiner Wahrnehmung immer an den Arbeiten am meisten, in denen Roboter nicht einfach eine beliebige Aufgabe lösten, sondern zum Spielen reizten und existenzielle Fragen aufwarfen...*

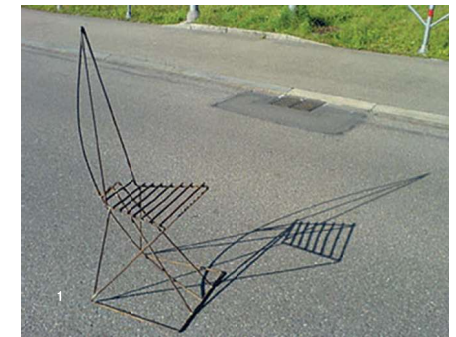
Y.E. Mir war lange nicht bewusst, dass Thoms Vontobel selber an kinetischen Skulpturen arbeitet. Erst nach der Schulzeit habe ich eine seiner Ausstellungen besucht und war sehr beeindruckt.

***A.M.** Worin wurden für dich die Gestaltung, die künstlerischen Arbeiten, das Poetische in Thomas Unterricht mit der Technik verbunden?*

Y.E. Das war er selbst, seine Persönlichkeit, seine Fragestellungen und Interesse ... und die Dinge, die einem begegneten. Eine bildnerische Arbeit ist mir doch wieder eingefallen. Sie lag wohl schon länger im Schulzimmer – eine Tonwertzeichnung von einem zerknüllten Papier, die täuschend echt aussah, wie zerknülltes Papier, weshalb sie mir lange nicht einmal auffiel. Als ich sie dann realisierte, war ich wie elektrisiert ... Überhaupt war das BG-Zimmer ein anregender Ort. Es gab in der Ecke eine kleine Werkstatt, mit Werkzeugen, aber auch inspirierenden Halbfabrikaten ... es roch nach Holz.

***A.M.** Das ist interessant, dass du das erwähnst – mir, als Kollegin, ist immer wieder auch aufgefallen, mit welcher Sorgfalt Thomas Vontobel Prototypen und anregende Arbeiten ausgewählt und zugänglich gemacht hat. Sei es in Form von eigenen Vor-Arbeiten, SchülerInnenarbeiten und eigens zu Anschauungszwecken hergestellten Apparaten (z. B. für die additive Farbmischung).*

Y.E. Ja, das finde ich sehr wichtig. In meinem eigenen Unterricht, als Dozent an der Hochschule in Nürnberg bauen wir ein Schaulager aus interessanten Arbeiten, Materialien und Konstrukten. Auch im Fablab Zürich war es mir wichtig, dass die entstehenden Arbeiten möglichst für alle sichtbar aufbewahrt wurden. Die



Lust, etwas zu produzieren, entsteht oft auch durch Begegnungen mit bestehenden Arbeiten.

A.M. Ich nehme an, sie bieten im Fablab auch einen möglichen Ausgangspunkt für ein Gespräch oder sind Grund genug, sich dort aufzuhalten, oder? Viele sind sicher auch einfach neugierig und kommen gern ins Fablab, ohne schon ein konkretes Projekt zu haben.

Y.E. Viele Leute, die sich im Fablab aufhalten, haben ein enormes Wissen, teilweise auch enorm spezialisiertes Wissen – sozial gesehen sind sie vielleicht eher Einzelgänger, die in einem solchen Rahmen auch ein soziales Umfeld finden. Zum Betrieb des Fablabs scheint mir ausserdem noch ein Aspekt wichtig, der auch für Schulen von Bedeutung sein könnte: Die verfügbaren Geräte müssen gewartet werden, es braucht jemanden, der sich damit auskennt und sich um sie kümmert. Unser Konzept bestand darin, dass wir denjenigen Leuten, die bereit waren, eine gewisse Verantwortung zu übernehmen, im Gegenzug die Arbeit an ihren Projekten auch ausserhalb der Öffnungszeiten ermöglicht haben. Dies könnte auch an einer Schule gut klappen: die Verantwortung an Schülerinnen und Schüler übergeben, idealerweise an solche, die ihr Wissen auch an Neulinge und interessierte Labbenutzer weitergeben...

Abbildungsnachweis

- 1 Stuhl aus Armierungseisen – «aufgelesen» auf dem Schulweg und gebaut mit der Unterstützung von Zeichenlehrer Thomas Vontobel, Yves Ebnöther, 1990

Yves Ebnöther ist seit 2017 ordentlicher Professor für Computer Generated Object Design an der TH Nürnberg und lehrte «Design & Digitale Fabrikation» im Studiengang BA Objektdesign an der HSLU Design&Kunst, Luzern. Er ist Gründungsmitglied des Fablabs Zürich und war am Aufbau verschiedener Labs an der ETH beteiligt. Das MNG Rämibühl und den Unterricht von Thomas Vontobel besuchte er bis 1992.

Inseln und Alltag

Interview mit Gilbert Isermann, einem ehemaligen Schüler von Thomas Vontobel, durchgeführt von Adriana Mikolaskova

A.M. Haben Sie ihre Berufswahl schon während Ihrer Schulzeit getroffen?

G.I. Dass ich Architekt werden möchte, war mir schon vor dem Gymnasium bewusst. Häuser bzw. Behausungen faszinierten und faszinieren mich seit meiner Kindheit. Architektur als Königsdisziplin der Künste vereint neben der Gestaltung und den technischen Parametern eine nicht minder wichtige soziale Komponente. Im Gegensatz zur Kunst muss Architektur funktionieren.

A.M. Welche gestalterischen Fähigkeiten hätten Sie zu Beginn ihres Architekturstudiums gerne schon aus dem Gymnasium mitgebracht, die Ihnen gefehlt haben? Auf welchen konnten Sie aufbauen?

G.I. Ganz ehrlich: keine. Durch mein soziales Umfeld und meine Erziehung wurde ich schon früh in die Welt der Kunst eingeführt. Meine Zeit am Gymnasium war unterstützend in Interessen, welche schon vorhanden waren.

A.M. Thomas Vontobel hat mir auf meine Nachfrage Ihren Namen genannt – auch nach längerer Zeit hat er Sie, als Schüler, offenbar gut in Erinnerung behalten. Welche Erinnerungen tauchen bei Ihnen als Erstes auf, wenn Sie an den Unterricht bei Herrn Vontobel denken?

G.I. Thomas Vontobel war neben meinem Französischlehrer Herr Baschera und meinem Musiklehrer Herr Schiwow eine sehr wichtige Person während meiner Schulzeit. Ich habe das MNG als eine nicht wirklich kreative Ausbildungsstätte in Erinnerung. In Thomas Vontobels Unterricht konnte ich mich entfalten und den Schulalltag hinter mir lassen. Ich konnte mit jeder Idee kommen und er unterstützte mich darin.

A.M. Thomas Vontobel war ja nicht nur BG-Lehrer, sondern ursprünglich Werklehrer. Dies fand nicht nur in der Einrichtung seines BG-Zimmers, in der kompetenten Betreuung von handwerklichen Projekten, sondern auch im sorgfältigen Umgang mit Material im Allgemeinen seinen Niederschlag.

G.I. In Erinnerung habe ich ein Metallrelief, welches ich aus einer Zeichnung entwickeln und mittels Metallprofilen in ein dreidimensionales Objekt umsetzen wollte. Thomas fertigte ein Muster an, welches er mir in der nächsten Stunde zeigte. Das hat mich sehr beeindruckt. Es ist keine Selbstverständlichkeit, dass ein Lehrer seinen Schüler in diesem Masse unterstützt. Leider war die technische Umsetzung schwierig und das Projekt wurde nicht weiter verfolgt.

A.M. Sie haben bei Thomas Vontobel als Musik-Maturand das Freifach Bildnerisches Gestalten besucht. Womit haben Sie sich dort beschäftigt?

G.I. In meinen «freien Stunden» vom Schulalltag konnte ich meinen Interessen nachgehen. Ich experimentierte mit Photographien in der Dunkelkammer, mit Holz, mit Linoleum- und Holzschnitten, mit Spiegeln und Glas, mit Acryl- und Ölfarbe. Mein Klassenlehrer Herr Baschera gab mir den Auftrag in seinem Zimmer ein Wandbild anzufertigen. Es zeigte eine abstrakte Fluchtperspektive. Für mich gleichbedeutend mit der Erweiterung des Horizontes fern des Schulzimmers.

A.M. Welche Bedeutung hatte der Rahmen des Freifachs?

G.I. Eine immens wichtige. Es war für mich ein Zufluchtsort, wo kein Notendruck herrschte. Im Schulalltag gehen diese Orte immer mehr verloren, da Zeit dafür fehlt. Gerade für Freifächer nimmt man sich aber bewusst Zeit. Sie schreiben, dass es darum ging, ausserhalb des Schulalltags zu sein – ich finde es interessant, dass trotz verschiedener Unverträglichkeiten, zum Beispiel von Kreativität und Schulalltag, diese Inseln trotzdem wieder an der Schule selbst sind. Ich nehme deshalb an, dass die Schülerinnen und Schüler die Fachkompetenz der Lehrpersonen durchaus schätzen und ihre Begleitung eigentlich wünschen? Die Fachkompetenz der Lehrpersonen kann helfen, sich zu entwickeln und weiterzukommen. Sie kann Ansporn sein. Der Austausch mit einer Lehrperson,

welche man schätzt, kann Früchte tragen. Dass diese Inseln örtlich an die Unterrichtszimmer gebunden sind, ist hier nebensächlich und praktisch bedingt. Ein Freifach wählt man aus eigenem Interesse und eigener Initiative.

A.M. Sie erwähnen die Noten, Sie erwähnen die Freiwilligkeit ... Haben Sie Ideen, wie der Schulalltag – und darin ist sicher auch der obligatorische BG-Unterricht (Zeichenunterricht) eingeschlossen – auch anders sein könnte? Oder geht es bei diesen Freifachinseln auch gerade um den Gegensatz?

G.I. Ich denke, es geht gerade um den Gegensatz! Immens wichtig ist aber, dass der BG-Unterricht obligatorisch bleibt, da dadurch vielleicht ein erster Kontakt mit einer bislang unbekanntem Materie entsteht, aus welcher sich vielleicht auch eine Liebe entwickeln kann.

A.M. Hatten Sie als MNG-Schüler ein vorwiegend gestalterisches Interesse oder gab es auch an der Schnittstelle zur Technik Bereiche, die sie interessiert haben?

G.I. Als Schüler haben mich die Zürcher Konkreten (u. a. Max Bill, Richard Paul Lohse, Verena Loewensberg) sehr fasziniert. Malerei nach mathematischen Regeln. Meine Ausbildung am MNG schärfte mein Vorstellungsvermögen. Architektur ist ein Zusammenspiel von Gestaltung und Technik. Materialkunde und in diesem Sinne auch Chemie, die Verträglichkeit oder Unverträglichkeit von Materialien, interessieren mich.

A.M. Inwiefern hat das MNG ihr Vorstellungsvermögen geschärft?

G.I. Durch das Fach Darstellende Geometrie wurde mein Vorstellungsvermögen weiter geschärft. Im Zeichenunterricht fand ich das profane Abzeichnen von Stillleben sehr hilfreich, auch wenn ich dies als Schüler nicht sonderlich spannend fand. Doch das genaue Hinschauen und Beobachten, das Spiel von Licht und Schatten, das Studium der Proportionen, muss gelernt werden. Im Architekturstudium hatten wir im ersten Jahreskurs die Aufgabe, den Zwischenraum zwischen zwei tanzenden Tangentzählern zu skizzieren und daraus ein Projekt zu entwerfen. Dieser sich ständig verän-



dernder Zwischenraum bedingt ein exaktes Hinschauen und lässt doch kein Richtig oder Falsch zu. Es ist ein spielerischer Zugang zur Schärfung des Vorstellungsvermögens, räumlich und gedanklich.

A.M. *Gibt es Dinge, die Sie im Unterricht von Thomas Vontobel gelernt haben, die ihnen bis heute nützlich sind? Auf gestalterischen, technischen, allgemeinen überfachlichen Ebene?*

G.I. Die wohl wichtigste Erfahrung war, dass ich in meinen Vorhaben Unterstützung durch Thomas Vontobel fand.

Abbildungsnachweis

- 1 Wandbild von Gilbert Isermann

Gilbert Isermann hat nach seiner Zeit am MNG (1993 bis 1998) Architektur an der ETH Zürich studiert und 2004 sein Masterdiplom erhalten. Nach dem Studium war er bei Gigon Guyer Architekten tätig. Von 2007–2018 arbeitete er im Büro Fuhrmann Hächler Architekten, zuletzt als Partner. Seit 2018 ist er bei PARK Architekten (www.park.ch), u. a. als Projektleiter Kunstmuseum St.Gallen und Schloss Rapperswil. Nebenbei baut er als selbstständiger Architekt für den Künstler Ugo Rondinone.

03

erinnern